

schwert aus der Scheide, erscheinen deshalb geradezu lächerlich. Ebenso unschön erscheinen jene Gestalten, die viele Maler nach lebenden Modellen zeichnen. Felswerfende Giganten, denen man (an dem gänzlichen Mangel jeder Muskelanspannung) es ansieht, daß das Original keinen Stein, sondern ein leichtes Stück Holz zwischen den Fäusten hatte.

Noch machen wir aufmerksam auf die Abhängigkeit des Gewandes von der Bewegung. Man sehe z. B. den Tubabläser in Thorwaldsen's Alexanderzug (Fig. 165). In Folge des Beharrungsvermögens einerseits, des Luftwiderstandes andererseits fliegt beim Gehen das Gewand nach rückwärts. Aehnliches sieht man auch beim modernen Costüm. Nichts sieht daher unwahrer aus, als wenn ein Photograph (scheinbar) bewegte Figuren abbildet und das Gewand hängt schlaff herab. Solche Bewegungen, die zu ihrer Charakteristik fliegende Gewänder erfordern, eignen sich zur photographischen Darstellung nicht. Will der Photograph durchaus Phasen solcher Bewegungen aufnehmen, so wähle er anliegende Kleidung. Daher das Todte, Starre, welches in so vielen Photographieen nach Mimen und Tänzerinnen sich findet, die eine Action darstellen sollen.

Was man aber auch zur Charakteristik wählen möge, stets vermeide man das Unschöne. Die antiken Künstler haben nie eine Furie gebildet, sagt Lessing, und das Medusenhaupt, dessen Anblick Alles in Stein verwandelte, bildeten sie doch so ab, daß der Kopf trotz aller Furchtbarkeit noch schön erscheint.

Das Schöne lernt sich aber nicht wie das Einmaleins. Das natürliche Gefühl für dasselbe muß vorhanden sein, das Studium kann es nur ausbilden, nicht schaffen.

Es giebt Photographen genug, die von der Mutter Natur hier sehr stiefmütterlich bedacht sind. Sie mögen wenigstens aus unsern Andeutungen das lernen, was sie vermeiden sollen. Können sie nicht selbstschaffend auftreten, so mögen sie sich gediegene Muster als Vorbild nehmen.

Der Umgang mit dem Publikum.

Viele Personen haben eine starke Abneigung gegen das Photographiren; man vergleicht es oft mit einem „Besuche beim Zahnarzt oder Friseur“; Mancher befindet sich in der That lieber eine halbe Stunde unter den Händen des Friseurs, als unter denen des Photographen. Nicht selten kommt es vor, daß Jemand dem Drängen seiner Freunde jahrelang widersteht und endlich in das photographische Atelier wie zum Richtplatz geht. Andere wieder, und hierzu gehören besonders die Damen, haben vielleicht keine so starke Abneigung, sind aber furchtsam und nervös beim Eintritt in ein Glashaus und befinden sich daher in einer Verfassung, die ein gutes Bild nicht ent-

stehen läßt. Nervenschwäche beschränkt sich aber keineswegs nur auf das schöne Geschlecht oder auf die Alten und Schwachen. Starke, kräftige Männer haben oft plötzliche Anfälle vor der Camera. Junge, tapfere Officiere, die ohne Zweifel ruhig gegen die Mündungen des Geschützes anmarschiren würden, zittern vor der photographischen Linse. Sie können oft ebensowenig stille stehen, als irgend ein Anderer.

Da diese Gefühle bei vielen Personen zu finden sind, so sollte der Künstler bemüht sein, dieselben zu zerstreuen, und dem Kunden die Sache angenehmer zu machen. Die wenigen einleitenden Bemerkungen beim Empfange eines Besuchers muſs der Photograph bestrebt sein, in freundlicher Manier zu machen; er darf dabei weder in einen allzu vertraulichen, noch in einen kriechenden, gezierten Ton verfallen, er muſs sich in der leichten und höflichen Weise eines Gentlemans bewegen. Während der Vorbereitungen ist dasselbe Verhalten nothwendig, so daſs der Besucher vor allem, was ihn unangenehm berühren könnte, bewahrt wird. Bei dieser Behandlung verlieren viele Personen ihre Nervenschwäche, und statt daſs sie Widerwillen gegen die Operation zeigen, finden sie Vergnügen daran; dieses zeigt sich in dem gefälligen Ausdruck des Portraits und in der Haltung und Ruhe des Originals.

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs die Wichtigkeit eines solchen freundlichen Benehmens der Beobachtung den Photographen entgangen ist, und daſs sie sich selbst die Schuld zuzuschreiben haben, wenn viele Personen sie nicht gern besuchen. Ein rauhes, heftiges, unhöfliches und affectirtes Benehmen ist unter unseren Collegen nicht selten zu finden. Viele Photographen rufen, wenn alles zum Exponiren bereit ist, dem Sitzenden zu: „Blicken Sie auf jenen Punkt, aber recht freundlich“. Es kann dies für das gute Aussehen einer Dame durchaus nicht förderlich sein, denn es folgt daraus, daſs sie bis zu dem Augenblicke nicht freundlich aussah, und nach einer so höflichen Aufforderung wird sie sicherlich nicht besser aussehen. „Nicht ganz so ernst“ wäre viel weniger verletzend. Es kommt auch viel auf den Ton an, in dem man diese Worte spricht.

Es giebt noch einen anderen Gegenstand, welcher die Geduld und die gute Laune des Photographen hart auf die Probe setzt — das ist der Kopfhalter. Die Sitzenden verkennen ohne Ausnahme diesen Gegenstand und lieben ihn nicht. Kopfhalter müssen aber sein und indem man auf ihre Anwendung besteht, muſs man Takt, Festigkeit und gute Laune zeigen. Gewöhnlich heifst es: „Es geht besser ohne das Ding; es macht mich nur steif.“ Die beste Antwort hierauf ist: „Sie werden sich ohne Zweifel steif fühlen, aber auf dem Bilde nicht so aussehen.“ Man glaubt im Allgemeinen, sich bei Anwendung des Halters mehr zu bewegen, als ohne denselben, und zwar aus folgendem Grunde: Wenn der Kopf frei ist, so ist die Bewegung eine unbewusste, man fühlt sie nicht; sobald aber die Stütze einen Widerstand leistet, wird man sich der Bewegung erst bewußt. Es wird gut sein, dies zuweilen in wenigen Worten auseinanderzusetzen, wenn es auch zuletzt langweilig wird.

Oft sehen die Sitzenden zu starr. Sobald man ihnen zuruft, sie möchten auf einen bestimmten Punkt sehen, öffnen sie ihre Augen so weit als möglich und zeigen einen so durchdringenden, starren Blick, daſs man sogleich glaubt, sie sähen Gespenster. Es wird von guter Wirkung sein, wenn man hiervor warnt und die zu Portraitirenden

auffordert, ihr Auge auf einem bestimmten Punkt ruhen zu lassen. Dies giebt nicht allein den Augen, sondern dem ganzen Gesicht einen viel ruhigeren Ausdruck.

Zuweilen, und besonders bei langen Belichtungen, behalten die Personen nicht den ursprünglich angenommenen Ausdruck bei, sondern gehen während der 30 bis 40 Sekunden von einem freundlichen Blick zu tiefer Melancholie über. Mancher Photograph öffnet die Linse vor lachenden Seraphinen und schließt sie vor gefallenem Engeln; man muß daher den Besucher vor einem Verändern des Ausdruckes warnen, welches namentlich in den Mundwinkeln stattfindet.

Die Leute bestehen häufig darauf, bei ungünstigem Wetter photographirt zu werden. Sie fordern einen „Versuch“, wengleich der Photograph weiß, daß ein Erfolg aufser dem Bereich der Möglichkeit liegt, und daß ein Versuch bloße Zeitverschwendung ist.

Der Photograph möge die Personen daran erinnern, daß es nur in ihrem Vortheil geschieht, wenn man die Sitzung für günstigeres Wetter aufschiebt, daß es für sie nur Strapaze wäre, und ihn daher kein selbstsüchtiges Motiv dazu veranlasse. Zuweilen bringen die Leute einen Freund mit in das Atelier, der mit Hand anlegen und ganz eigentlich den Künstler vertreten soll. Eine Dame z. B. bringt einen jungen Mann, vielleicht einen Bruder oder Jemanden, der ihr „noch näher“ steht, mit sich, dessen Urtheil sie bei der Aufstellung und dem Arrangement anruft. Der junge Freund fängt an, Rathschläge zu ertheilen, wie und wohin seine Schutzbefohlene blicken soll; gewöhnlich läßt er sie ihre Augen fest auf einen Punkt heften, lange bevor der Photograph bereit ist. Ein solches Einmischen ist für einen tüchtigen Photographen unerträglich, denn er fühlt, daß seine Gegenwart ignorirt, sein Platz usurpirt wird, und daß man in sein künstlerisches Gefühl und seine Geschicklichkeit kein Vertrauen setzt. Man muß seine Stellung fest behaupten und in ruhiger, höflicher Weise erklären, daß entweder der Photograph oder der Freund sich zurückziehen müsse. Eine Theilung der Arbeit könne nicht stattfinden, und wenn der Herr die Arrangements zu treffen wünsche, so möge er es thun, in diesem Falle aber könne der Photograph nicht für das Resultat einstehen. Dies hat gewöhnlich die Wirkung, daß sich der Eindringling, der vielleicht gar nicht die Absicht hatte, lästig zu werden, zurückzieht. Gelegentlich besteht auch wohl Jemand, der nicht von Freunden begleitet ist, hartnäckig darauf, in einer Stellung aufgenommen zu werden, die keineswegs anmuthig, dem Sitzenden aber „bequem“ ist. Die Leute sind gewöhnlich der Meinung, daß alles Bequeme auch schön sei, und werfen sich in den Stuhl, in eine Lage, die ihnen auf der Photographie die Beine eines Elephanten und den Kopf eines Zwerges geben würde. Wenn solche Personen hartnäckig sind, so lasse man sie gewähren. Sie werden dasselbe nicht zum zweiten Male versuchen.

Bei allen diesen Grillen und Einfällen, mit denen man im Atelier tagtäglich zu kämpfen hat, ist es für den Photographen eine schwere Aufgabe, seinen Gleichmuth zu bewahren. Und dennoch muß er sich sowohl um seiner selbst, als auch seiner Kunden willen bemühen, ihn zu behalten. Es ist aber durchaus kein Wunder, wenn ihn die Einfältigkeit seiner Clienten einmal in böse Laune bringt; denn es kommen oft sehr aufregende Vorfälle vor. Eine Dame sendet zum Beispiel ihre Karten zurück, weil sie ihr nicht gefallen, aber durch alles

Fragen läßt sich der Grund nicht ausfindig machen. Nachdem man endlich eine neue Aufnahme gewährt hat, erfährt man, daß bei der ersten das Kleid oder der Hut nicht so saßen, wie sie wünschte, oder eine Locke nach hinten und nicht nach vorne fiel. Einer anderen Schönen mißfällt ihre Stellung, und sie setzt hinzu, daß sie bei einem zweiten Besuche ihren Mann mitbringen werde, der Controlle wegen.

Eine andere unangenehme Klasse von Kunden sind diejenigen, welche sich mit kleinen Hunden auf den Knien oder großen an ihrer Seite photographiren lassen; die schlimmsten aber sind die kleinen Kinder. Diese kleinen Schreier werden gewöhnlich von Mama, Papa und Amme begleitet, welche alle dem Photographen „helfen“. Die Szenen, welche bei solchen Gelegenheiten im Atelier stattfinden, wären belustigend, wenn man nicht darüber seine Geduld verlieren würde.

Sehr wichtig zur Erhaltung der guten Laune ist es, das Publikum nicht unnöthig lange warten zu lassen. Warten ist in allen Fällen langweilig, und hundert Bilder zeigen diese Langeweile, welche das Modell stundenlang hat durchmachen müssen, nur zu deutlich.

Wer starken Zuspruch hat, thut daher gut, Tag und Stunde vorher mit dem Modell zu verabreden. Man Sorge dann dafür, daß alles bereit ist. Wer erst anfängt, Entwickler oder gar Silberbad zu machen, wenn Publikum bereits wartet, wird sich bald seine Kundschaft verderben.

Loescher und Petsch präpariren die Platte in dem Augenblick, wo das Modell das Atelier betritt (die Fesstellung des gewünschten Portraitgenres hat schon vorher bei Besprechung im Empfangszimmer stattgefunden).

In den wenigen Minuten Gesprächs, die so vorhergehen, muß der Photograph sein Modell hinlänglich beobachtet haben und sich über Stellung, Beleuchtung, Arrangement der Kleidung, Hintergrund und Beiwerk klar geworden sein. Sofort muß er mit aller Sicherheit die Pose in Angriff nehmen, während ein Gehülfe inzwischen die Camera placirt und die scharfe Einstellung vorbereitet. Erst wenn die Platte da ist, passe man sanft den Kopfhalter der Person an (nicht den Kopf dem Halter), überzeuge sich mit raschem Blick über die richtige Beleuchtung, Umrisslinien, Faltenwurf, Anordnung, dann arbeite man ohne Säumen los.

Störend ist jede dritte Person, Lärm in Nebenzimmern, Hin- und Herlaufen etc.

Rücksichtslos ist es, die Person in den Kopfhalter gespannt auf die Platte warten zu lassen, oder halbe Stunden lang an ihnen herum zu arrangiren, gegebene Stellungen wiederholt zu ändern etc. Die Personen merken dann, daß der Photograph seiner Sache nicht gewifs ist und verlieren das Vertrauen.

Sehr rasch muß man bei Kindern verfahren, — das Arbeiten mit diesen ist Glückssache. Man arbeite bei offenem Atelier mit sehr lichtstarkem Apparat und suche die Aufmerksamkeit der Kinder durch ein pfeifendes Spielzeug, einen singenden Holzvogel, einen künstlichen Wauwauhund, den man plötzlich zeigt, zu fesseln, während ein Gehülfe aufpaßt und die Objectivkappe in der Hand hat, um dieselbe in dem Augenblick zu öffnen, wo das Kleine auf einen Moment ruhig erscheint.

Wer mit Kindern viel umgeht, lauscht ihnen bald ihre kleinen

Schrullen ab, er lernt sie behandeln, und indem er sich ihnen anbequemt, fassen die Kinder bald eine Zuneigung, und gerne gehorchen sie dann dem Winke des Künstlers. Daher kommt es, daß Kinderfreunde, wie Herr Petsch, so glückliche Kinderportraits erzielen.

Ausfüllung des Rahmens.

Formate, Beiwerke und Hintergründe.

In der photographischen Praxis haben sich gewisse Formate eingebürgert, die vom Publikum immer wieder bestellt werden, und namentlich ist es die Visitenkart-Bildgröße, $2\frac{1}{4} \times 3\frac{1}{4}$ Zoll oder 57 Millimeter \times 85 Millimeter; ferner das Cabinetformat, 100 Millimeter \times 138 Millimeter. Beide Formate sind durch die Bildgröße der Linsen, die Einrichtungen der Camera's bestimmt. Dem Photographen bleibt die Aufgabe, diese Formate in passender Weise auszufüllen.

Als Disderi in Paris im Jahre 1858 die photographische Visitenkarte erfand und damit der Photographie einen ungemeinen Impuls gab, empfahl er das Portrait in ganzer Figur als das künstlerisch am meisten gerechtfertigte insofern, als Figur und Haltung zur Charakteristik eines Individuums nothwendig sind.

So wurde denn das Portrait in ganzer Figur zuerst von den Photographen poussirt und nur in kleiner Zahl tauchten anfangs hier und da Kniestücke und Brustbilder auf. Es dauerte jedoch nicht lange, so bürgerten sich letztere immer mehr ein; sie gefielen dem Publikum. Der Grund ist naheliegend. Ein Brustbild, in dem nur Kopf und Brust sichtbar sind, kann nicht durch fehlerhafte Stellung der Arme und Beine, nicht durch unschönes Arrangement von Beiwerk verdorben werden, wie dies bei Portraits in ganzer Figur gar zu oft der Fall ist; ihre Herstellung ist daher, was das ästhetische Element anbetrifft, leichter und sicherer.

Hierzu kam noch ein Vortheil: die größere Dimension und somit das erkennbarere Hervortreten des charakteristischen Theiles am Menschen, des Kopfes. Feine Details in den Zügen, die in dem kleinen Bilde in ganzer Figur ohne Loupe kaum bemerkbar waren, traten im Brustbilde kräftig markirt (manchmal zu kräftig) hervor.

Andererseits war freilich auch damit das stärkere Hervortreten mancher individueller sowie der Beleuchtungsfehler verbunden, die bei den kleinen Köpfen der Vollfiguren nicht so sichtbar sind und die man erst später beseitigen lernte. Seitdem nun das neue Format eingebürgert ist, sind damit von strebsamen Photographen mancherlei Experimente, die sich den größeren oder geringeren Beifall des Publikums erwarben, gemacht worden. Anfangs wagte man nur Köpfe von $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll Größe in diesem Format zu fertigen, an denen man mehr oder weniger Brust sichtbar werden liefs (die Amerikaner